

Wir machen unseren Leib zum Instrument, um das Kind zu beobachten

Ein Werkstattgespräch aus dem pädagogischen Alltag

mit *Claudia Grah-Wittich*

»Nicht Forderungen und Programme sollen aufgestellt, sondern die Kindesnatur soll einfach beschrieben werden.« – Rudolf Steiner: *Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft*, 1907

Wie sieht dies heute in der Praxis aus, die Kindesnatur »einfach« zu beschreiben? Im Folgenden berichtet Claudia Grah-Wittich aus ihrer alltäglichen Arbeit in der Frühförderung. Zunächst geht es darum, die Grundsituation eines Kindes zu erfassen, nachdem es mit der Geburt aus der schützenden Mutterhülle in die Umgebung der äußeren Welt entlassen worden ist. Dabei kann man zwei Grundbedürfnisse beobachten: Das Kind ist ein reines Tätigkeitswesen. Es weiß ganz aus sich heraus, was es tun will und es gilt, dem begonnenen Freiheitsweg – sich eigenständig und kreativ mit der Welt auseinanderzusetzen – nichts in den Weg zu legen. Zugleich braucht das Kind aber Schutz und Pflege, hat das Bedürfnis nach Beziehung und Geborgenheit. Wenn die Kinder gut mit der Mutter/den Eltern im Kontakt sind, können sie auch für sich sein. Dann sind sie selbständig und kreativ im Spiel und haben auch den Mut, etwas auszuprobieren. Dieses Zusammen-Sein- und Für-sich-Sein-Können hat Emmy Pikler an der Bewegungsentwicklung und Spielentwicklung – also an der leiblichen Erscheinung – experimentierend beobachtet und auch dokumentiert. Daran knüpft die Arbeit im Pädagogisch-Therapeutischen Zentrum des »hofes« in Frankfurt-Niederursel mit seiner pädagogischen Frühförderung sowie der Eltern- und Erziehungsberatung an. – Das Gespräch führte Stephan Stockmar.

Sich ganz in die Lage des Kindes hinein fühlen

Was heißt es, die Kindernatur zu beobachten?
Zur Beschreibung des Kindes gehört als Allererstes natürlich die äußere, physische Erscheinung, wie es vor mir steht. Diese kann ich unmittelbar wahrnehmen. Im *Heilpädagogischen Kurs* spricht Rudolf Steiner dann davon, dass wir uns ganz *hineinfühlen* sollen in die Lage des Kindes, um ein inneres Verständnis für das Kind zu bekommen, für das, was es eigentlich braucht; dass wir seine Organe plötzlich wie selber spüren und da heraus dann wissen, was ihm guttut. Dieses sollen wir uns nicht ausdenken, sondern uns wirklich hinein fühlen und von innen her erspüren: ein ganz intuitiver Vorgang.

Wie kann man sich so in die Lage des Kindes hinein fühlen?

Das geht ja nicht irgendwie willkürlich, sondern man muss es an etwas festmachen, wie jede andere Beobachtung auch. Daher fangen wir an, das Kind zu beschreiben, nicht eigentlich systematisch, sondern wir schauen: Was fällt uns spontan am meisten auf? Wenn ein Kind vor mir steht, bin ich vielleicht ganz stark mit seinem Kopf beschäftigt. Aus irgendwelchen Gründen achte ich immer auf die Augen, auf den Blick, auf die Ohren. Ich schaue auf die Nase: Ist sie groß oder klein, nimmt das Kind viel Luft auf? Wie ist der Atem, wenn es spricht? Bei einem anderen Kind schaue ich unwillkürlich mehr auf den unteren Bereich.

Die ersten Beobachtungen mache ich eigentlich an mir selber und nicht am Kind. D. h. ich bin selber das Objekt, an dem ich sozusagen das Kind in der Spiegelung wiederfinde. Wenn man so vorgeht, muss man aber erst einmal wissen: In welchem Zustand bin ich selber? Habe

ich zum Beispiel vorher ganz viel gedacht und geredet, dann bin ich ja selber im Kopf und nehme unter Umständen dadurch die Kinder mehr im Kopf wahr. Da muss ich sehr vorsichtig sein, dass es nicht zu vorschnellen Übertragungen kommt.

Also, der erste Schritt, wenn ich ein Kind wahrnehme, ist zu spüren: Was fällt mir unmittelbar an mir selber auf? Ich kann zum Beispiel feststellen, dass ich plötzlich völlig anders atme, wenn ich mit einem Kind eine Viertelstunde zusammen bin, dass mein Atem, wenn ich mich sehr stark einfühle, sich durch den Atem des Kindes verändert. Unter Umständen merke ich eben erst an mir, dass das Kind kurzatmig ist, dass es vielleicht nicht genug Luft bekommt oder dass es zu intensiv atmet. Ich mache so meinen Leib zum Instrument, um das Kind zu beobachten.

Gibt es dafür konkrete Beispiele?

Zwei markante Erlebnisse hatte ich in dieser Beziehung: In einem Fall habe ich mich gefragt: Warum spüre ich immer so sehr mein Herz, wenn ich mit dem Kind arbeite? Ich kam immer auf das Thema Herz und damit in Verbindung auch auf den Atem – ohne dass ich bewusst über das Herz des Kindes nachgedacht hätte. Es war ein stilles, verhaltenes Kind mit gelegentlich auftretenden Absenzen, die medizinisch nicht erklärbar waren. Dann habe ich mir gesagt: Ich muss einfach mal die Mutter fragen, ob untersucht wurde, dass mit dem Herzen alles in Ordnung ist. Die Antwort der Mutter war: Ja, es ist alles in Ordnung, völlig unbedenklich; das Kind hat aber ein Loch im Herzen, so eine Haut, die wieder zuwächst. – Es gab also kein wirklich pathologisches Problem. Doch ist es schon interessant, wenn man dann an sich selber eine solche Beobachtung macht. Im Verlauf der pädagogischen Frühförderung haben wir dann herausgefunden, dass die Absenzen weniger wurden, je stärker die Mutter für ihr Kind präsent sein konnte und emotionale Aufmerksamkeit und Wärme entwickelte.

Bei einem anderen Kind habe ich an mir im inneren Nachbild beobachtet, wie ich mich immer ganz dünn fühlte. Ich habe dann auf das Kind geschaut und konnte das Gefühl auch an

der äußeren Erscheinung verifizieren: Der Kopf ist unheimlich schmal, Augen und Mund sind ebenfalls schmal und schlitzig, die Nasenlöcher sind fast zu. Die Arme und Hände bewegt es kaum (es war ein behindertes Kind). Das Kind reagierte aber außerordentlich wach, wenn ich ihm etwas erzählte. Ich habe die Mutter gefragt, was eigentlich mit dem Gaumen wäre. Diese Frage tauchte in mir auf; ich wollte wissen, ob der Gaumen auch dieses Spitz-Zulaufende hat. Ihre Antwort: Nach dem Gaumen hat noch niemand gefragt. Doch dann kam sie eines Tages wieder und erzählte, ein Professor an der Uni hätte sie auf die ungewöhnlich spitz zulaufende Form aufmerksam gemacht.

Natürlich hatte sich die Mutter gefragt, wie ich auf den Gaumen gekommen bin. Diese Frage war mir ganz einfach aus dem Nachbildeprozess der Leibesgestalt entstanden. Doch nun musste ich mich also fragen: Was drückt sich in diesem Gaumen für die Lage des Kindes aus? Für mich hat der Gaumen sehr viel mit dem Sphärischen zu tun, mit der Welt, aus der die Kinder kommen. Wenn er nun sehr spitz und fast offen zuläuft, ist es oft so, dass die Kinder noch sehr stark zum Himmel orientiert sind und es schwer haben, wirklich in ihren Leib hineinzukommen. – Es war dies ein Kind, das mit seinem Blick sehr weit weg war, abwesend, und erst richtig wach wurde, wenn ich es angesprochen habe. Dann konnte er – es war ein Junge – mit mir über den Blick kommunizieren, denn Laute brachte er kaum hervor. Er spricht und läuft auch heute, mit drei Jahren, noch nicht und ist auch sonst sehr besonders. Das Bild des Gaumens war mir ein Hinweis, dass dieses Kind in seiner Persönlichkeit mehr ist, als in der Physis in Erscheinung tritt, sehr offen, neben seiner sonst so engen, schlaffen und ausdruckschwachen Gestalt. So habe ich angefangen, mich mit diesem Jungen viel zu unterhalten; ich habe ihm erzählt, was ich bei ihm beobachte, wo ich meine, dass er es schwer hat, dass er eine weite Reise hinter sich hat usw. Da hat er angefangen, mit mir ganz aktiv Kontakt aufzunehmen. Er, der oft mit seinem Blick völlig abwesend war, war in dieser Situation präsent, lachte und fing an zu gurren.

Die Mutter war darüber außerordentlich verwundert und auch glücklich, ihr Kind so aktiv zu sehen, denn sie litt unter den Absenzen des Kindes. Als ich so für mich das Tor gefunden hatte, mit dem Kind Kontakt aufzunehmen, hat er sich in einer Stunde, er lag mit eineinhalb nur auf dem Rücken, gleich 18 Mal gedreht. Allerdings nur in dieser Stunde und später noch wenige Male. Das Thema: vom Rücken auf den Bauch drehen, hat er so gewissermaßen kurz und knapp abgehandelt.

Hier hat mir also die physische Erscheinung den Hinweis gegeben, wie dieses Kind noch in Richtung seiner geistige Herkunftswelt orientiert ist, wo es seine Ressourcen hat, und dass ich es auch dort ansprechen muss, um es stärker in den Körper und in die Gegenwart hineinzuholen.

Was will werden?

Was versucht die Frühförderung bei den Kindern zu erreichen?

Wie greife ich das auf, was die Kinder mitbringen? Es gibt Kinder, die in ihrer Gestalt mehr dem Boden zugeneigt sind; die Füße gehen ein bisschen nach innen, der Kopf ist eher etwas gesenkt, der Rücken rund. Das ist eine ganz andere Geste, als bei Kindern, die überstreckt sind: Der Blick geht nach oben und nach außen, möglichst 180 Grad wie beim Kaninchen. Wenn ich dies beobachte, kann ich an mir auch spüren, wie diese Kinder mehr noch sozusagen im Himmel sind, während die anderen sich mehr zur Erde hinwenden und manchmal auch etwas sehr Altes haben. Dann ist immer die Frage: Wie greife ich das auf, was ich an der physischen Gestalt wahrnehme? In der Behandlung gehe ich natürlich schnell auch auf die seelische Ebene: Was muss ich jetzt spielerisch mit dem Kind beginnen, dass es sein Erdendasein anerkennt und dann auch ergreifen kann? Dabei weiß ich natürlich, dass es von seinem Wesen her die Erde eigentlich anstrebt, und dass es sich unbedingt auf dieser aufrichten will.

Ich gehe immer davon aus, dass der Leib eigentlich ein Modell ist, das von dem Kind in den ersten sieben Lebensjahren aufgrund sei-



Claudia Grah-Wittich, geb. 1957. Studium der Kunstgeschichte und Philosophie (M.A.), Dipl. Sozialarbeiterin und Dozentin zu Fragen der Kindesentwicklung und Frühförderung. Mitarbeiterin des Pädagogisch-Therapeutischen Zentrums »der hof« in Frankfurt-Niederursel (www.haus-des-kindes.com). Verheiratet, drei Kinder. – Kontakt: claudia-grah-wittich@gmx.de.

ner Eigenpersönlichkeit umgearbeitet werden will. Dieses Modell ist ja erst einmal von den Erbkräften, den Genen, und von der Umgebung bestimmt, und die Frage ist: Wie helfe ich eigentlich dem Kind, dieses zu durchdringen, es zum Eigenen zu machen? Als erstes muss ich natürlich die Vorlage anerkennen und so nehmen, wie sie ist. D. h. ich muss diese genau beobachten. Ich kann nicht einem Kind, das leicht und luftig ist, sagen: Jetzt konzentriere dich mal! Und ich kann nicht einem Kind, das eher träge und unbeweglich sich gerne am Boden aufhält, sagen: Jetzt spring mal durchs Zimmer! Also ich muss den gegebenen Zustand anerkennen und dann mit dem Kind zusammen schauen, was werden will. Das ist jetzt eben dieser intuitive Vorgang: Wo ist das Kind

kreativ? Wo ist es frei? Da mache ich keine Programme, sondern begeben mich mit dem Kind in eine Situation, in der es mir irgendwann sagt: Das tut mir gut, da kannst du mich sozusagen packen!

Insofern finde ich es auch schwierig, wenn in Kinderbesprechungen gefragt wird: Was wünschen wir ihm? Ich habe dem Kind gar nichts zu wünschen. Ich kann schauen: Was fragt es mich? Oder was glaube ich, was es mich fragt? Die Eltern dürfen für ihre Kinder Wünsche haben. Es sind ihre Wünsche, in der sich ihre Beziehung zu ihrem Kind ausdrückt. Doch für die Kinder habe ich als Pädagogin und Therapeutin keine Wünsche bzw. nur den Wunsch, dass sie ihr Eigenes finden und aus der Kraft des Eigenen die Umgestaltung des vorgefundenen Leibes und seiner Einseitigkeiten im Physischen vornehmen können.

Und was für eine Rolle spielen überhaupt die Eltern in diesem Zusammenhang?

Natürlich gehört zum Wahrnehmen des Leibes auch die Wahrnehmung der Bewegung und der Reaktionen des Kindes auf die Umwelt als Wesensausdruck. In diesem Sinne gehören auch die Eltern, die Familie zu diesem Vorgefundenen als das auf der Erde Gegebene hinzu. Daher ist es wichtig, wenn man mit den kleinen Kindern arbeitet und auf den physischen Leib schaut, auch zu sehen: Was bieten die Eltern für eine Umgebung? Ich gehe davon aus, dass jedes Kind eigentlich seinen Leib umarbeiten will, dass es diesen Impuls mitbringt und dass es nur je nach eigenen Voraussetzungen und physischer Umgebung bessere oder schlechtere Möglichkeiten gibt. Bei einem Kind, das immer an die Hand genommen wird, das immer getragen wird, das bei jedem Pieps hochgenommen wird, wird natürlich diese Eigenwilligkeit geschwächt, der Eigensinn und die Autonomie, weil es immer merkt: Da kommen große Hände und nehmen mich.

Das Unglück vieler Kinder ist, dass die Eltern aus reiner Liebe und Zuwendung für ihre Kinder handeln und oftmals innerlich dabei nicht aufmerksam und präsent für die eigentlichen Bedürfnisse des Kindes sind. Das wieder zu

erlernen, ist ein wichtiger Bestandteil der Elternberatung und einer der Haupttätigkeiten im pädagogisch-therapeutischen Zusammenhang.

Was verändert sich in der Beziehung zum Kind durch die beschriebene Methodik?

Wenn ich in einem ersten Schritt an mir wahrnehme, wo ich bei der Beschreibung des Kindes hängen bleibe, kann ich feststellen, dass das Kind mit der Aufmerksamkeit sofort bei mir ist. Wenn ich nur innerlich bei der Beschreibung der Haare bin, dass sie zum Beispiel lockig sind, merke ich, dass das Kind in eine ganz andere Präsenz hineinkommt.

Auch die Beschreibung des Kopfes und seiner Größe, der Ohren usw. gehört natürlich dazu. Doch wenn ich zu sehr im Begrifflichen bleibe und z. B. »Großköpfigkeit« feststelle, kann ich mich auch schnell täuschen. Wenn ich dann den Vater ansehe und der auch einen großen Kopf hat, so relativiert sich unter Umständen das Urteil. Daher frage ich mich als Nächstes: Was ist das eigentlich für eine Gestalt? Welche Geste zeigt sich in ihr? Ist es etwas Leichtes oder Luftiges, etwas Schweres oder Müdes, ist es hell oder dunkel? Da muss ich erst einmal mit diesen Eigenschaften umgehen, die ich auch an mir selbst erspüren kann. Das habe ich übrigens bei Ilse Müller in Heidelberg gelernt.

Beim behinderten Kind muss ich wirklich intervenieren

Ich schaue immer: Wo kommt der Impuls her? Dies ist der Ansatzpunkt, wo die Gestalt in Bewegung gebracht werden kann. Und ich denke, alles, was in Bewegung, in Entwicklung ist, was nicht fest ist oder stagniert, das brauche ich eigentlich nur zu begleiten. Ich muss in meiner Arbeit allerdings unterscheiden: Beim behinderten Kind und auch bei Kindern die von einer Behinderung bedroht sind, muss ich wirklich intervenieren, da muss ich auch mal eine Hand führen.

Als Beispiel habe ich einen Jungen vor mir, dessen leibliche Gestalt mir von Anfang an eine sehr große, offene und auch sehr bereite Geste gezeigt hat: ganz dunkle Augen, einen sehr

Auf die physische Umgebung des Kindes schauen ...

»Mit der physischen Geburt wird der physische Menschenleib der physischen Umgebung der äußeren Welt ausgesetzt, während er vorher von der schützenden Mutterhülle umgeben war. Was vorher die Kräfte und Säfte der Mutterhülle an ihm getan haben, das müssen jetzt die Kräfte und Elemente der äußeren physischen Welt an ihm tun. Bis zum Zahnwechsel im siebten Jahr hat der Menschenleib eine Aufgabe an sich zu verrichten. Die physischen Organe müssen sich in dieser Zeit in gewisse Formen bringen; ihre Strukturverhältnisse müssen bestimmte Richtungen und Tendenzen erhalten. Später findet Wachstum statt, aber dieses Wachstum geschieht in aller Folgezeit auf Grund der Formen, die sich bis zu der angegebenen Zeit herausgebildet haben. Haben sich richtige Formen herausgebildet, so wachsen richtige Formen ... Man kann in aller Folgezeit nicht wieder gutmachen, was man in der Zeit bis zum siebten Jahr als Erzieher versäumt hat. Wie die Natur vor der Geburt die richtige Umgebung für den physischen Menschenleib herstellt, so hat der Erzieher nach der Geburt für die richtige physische Umgebung zu sorgen. Nur diese richtige physische Umgebung wirkt auf das Kind so, dass seine physischen Organe sich in die richtigen Formen prägen.

... Was in der physischen Umgebung vorgeht, das ahmt das Kind nach, und im Nachahmen gießen sich seine physischen Organe in die Formen, die ihnen dann bleiben. Zur physischen Umgebung gehört nicht nur, was materiell um das Kind herum vorgeht, sondern alles, was sich in des Kindes Umgebung abspielt, was von seinen Sinnen wahrgenommen werden kann, was vom physischen Raum aus auf seine Geisteskräfte wirken kann. Dazu gehören auch alle moralischen oder unmoralischen, alle gescheiterten und tönernen Handlungen, die es sehen kann.« (Rudolf Steiner: Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft. GA 34)

großen, edlen Kopf, dunkle Haare; der Körper in sich geschlossen, ein bisschen schwammig wie beim Pykniker. Was das Kind mir aber auf der seelischen Ebene angeboten hat, waren Ängste, Unsicherheit, Verweigerung. Da hatte ich also zwei völlig komplementäre Bilder vor mir, und ich wusste: Hier klemmt es irgendwo. Diese Ängste und diese Verweigerung – das ist nicht wirklich diese Person, die will eigentlich etwas anderes.

So komme ich schließlich zu einer Idee, einer Arbeitshypothese. Ich versuche zu schauen: Wie stark braucht das Kind noch dieses Verhaftetsein mit seinem Nicht-Können oder in wie weit will es wirklich zu »seiner« Idee und braucht meine Unterstützung? Dabei muss ich manchmal auch ein gewisses Risiko eingehen. Besagtes Kind habe ich auf ein Pferd gesetzt. Trotz seiner Ängste – die Mutter hatte gesagt, bei jedem Hund bekomme es Panik – hat es sich nicht gewehrt, sondern sofort diese Größe gezeigt: ein absoluter Prinz, ein König, der genau weiß, was er will. Das Kind hat mir also geantwortet: Jetzt fühle ich mich gut und sicher. Und tatsächlich,

die Umgebung hat sofort gesehen, wie Kind und Pferd zusammengehören, als wäre es auf dem Pferd geboren. Im sonstigen Leben klemmt es halt an vielen Stellen; in seinem physischen Leib gibt es Hemmungen, bestimmte Dinge zu tun. Dann verweigert es und stresst total herum: ein verhaltensauffälliges Kind. Als dieser Junge nicht auf eine Rutsche, die wir gerade aufgebaut hatten, heraufklettern wollte, habe ich ihm gesagt, dass er das eigentlich kann und auch möchte, ich würde ihm jetzt einfach mal helfen. So habe ich ihn an die Hand genommen und einfach auf das Rutschbrett gestellt – und ab diesem Moment war das überhaupt kein Thema mehr. – Auch hier habe ich einen bewussten Übergriff gemacht, was ich normalerweise nicht tue, weil ich weiß: Der Impuls, da selbst hochzuklettern, ist sehr viel mehr wert für den Rest des Lebens, als von jemandem hochgehoben zu werden. Ab diesem Moment ist er auch alleine hoch gestiegen.

Dann haben wir auch das Herunterspringen geübt, und das Kind hat viel Spaß daran gehabt und mir dadurch deutlich gezeigt: Springen tut

mir gut! Wenn man irgendwo herunter springt, kommt man ja in sich selbst mehr an. Wenn das Kind in einen Dinkelsack springt, ist es anders, als wenn es auf etwas Festes springt. Die ganze Körperspannung ist eine andere. Die Mutter hat daraufhin berichtet, dass ihr Sohn im Alltag mit seinem Körper viel besser umgehen könne; er sei über Bordsteine gestiegen, auf einen Stuhl geklettert und habe sich dabei einfach sicherer gefühlt. In diesem Zusammenhang verloren sich auch zunehmend seine vorherigen Ängste.

Wenn das System Hilfe braucht

Welche Rolle spielen die Eltern in diesem Prozess?

Entscheidend für die kleinen Kinder sind tatsächlich, wie schon gesagt, die Eltern. Ein Kriterium ist, ob eine Mutter sich sicher ist, dass ihr Kind seinen Weg geht. In diesem Fall würde ich nie von außen sagen: »Da müsste man doch mal ...« Doch in dem Moment, wo eine Mutter sagt: »Ich bin unsicher«, braucht das ›System‹ Hilfe. Ihre Unsicherheit im Seelischen kann sich durchaus auf die Lebenskraft des Kindes schwächend auswirken. Gerade in die heilpädagogischen Frühförderstellen kommen viele Eltern verhaltensauffälliger Kinder zur Beratung, die ganz große Sorgen haben. Dabei zeigt sich oft, dass sie selbst eigene Themen haben, die sie nicht bewältigen. Hier müsste man eigentlich viel mehr mit den Eltern als mit den Kindern arbeiten. Doch wenn die Eltern diese innere Sicherheit und Treue zum Kind sich errungen haben, dann ist es völlig in Ordnung. Es gibt aber auch Eltern, die wegschauen. Doch ohne die Eltern kommen wir nicht an das Kind heran. Wir bieten den Eltern an, die Themen, die in der Elternberatung aufgetaucht sind, die ihnen Sorgen machen, zu malen, für sich zu malen, während ihr Kind mit uns arbeitet. Da sind schon ganze Zyklen entstanden und in der Auswertung stellen die Eltern fest, dass sie diese Themen wie vor sich hingelegt haben und damit gewissermaßen ablegen konnten.

Mir ist der Gedanke von Rudolf Steiner aus der Erziehung des Kindes außerordentlich wich-

tig, in dem er ausführt, welche Bedeutung die Umgebung für die Entwicklung des Kindes hat (siehe Zitat Kasten).

Das Wichtigste ist also, dass wir auf die Umgebung des Kindes schauen. Dann wird das Kind seinen Weg selber gehen, denn es hat ja seinen Impuls mitgebracht. Wenn es Blockaden gibt, kommen diese oft auch aus dem Umgebungssystem. Bei dem Jungen mit den Ängsten, von dem ich berichtet habe, war es so, dass die Blockade u. a. sehr stark mit der Lage des Vaters zusammenhing, weil dieser sich in einer Lebenssituation befand, in der er sich nicht wohlgeföhlt hat und zu der er überhaupt nicht Ja sagen konnte.

Da sind wirklich alle Sinne angesprochen

Welche Bedeutung hat die Entwicklung der eigenen Sinne in diesem Zusammenhang?

In der Arbeit mit Kindern werden wirklich alle Sinne angesprochen und müssen oft auch nachgereift werden. Ich versuche herauszufinden, welcher Sinn beim Kind der Förderung bedarf und in welcher Sinnestätigkeit es seine Wahrnehmungen besonders gut verarbeiten kann. Es gibt Kinder, die es genießen, wenn ich den Kontakt zu ihnen über die Berührung herstelle. Vielen Kindern massiere ich die FüÙe, und dabei erfahre ich eine Menge über ihre Tastsinnwahrnehmung. Sie mögen es auch, eingeölt zu werden und die Wärme dabei zu spüren und sind oft dann erst bereit, in die Bewegung zu kommen. Für andere Kinder wäre das ein Übergriff und viel zu einengend. Sie möchten sich bewegen, und auch wenn diese Bewegung vielleicht zunächst unkonzentriert, hektisch und chaotisch ist, kann ich durch mein Spiel- und Bewegungsangebot in Kontakt mit ihnen treten. Manchmal reicht da ein Wort, dass ich ihnen sage, was ich sehe, dass sie tun. So fühlen sie sich wahrgenommen, und wenn ich Glück habe, kann dies der Auslöser sein, der Konzentration in ihr Tun bringt.

Bei der Bewegung und vor allen Dingen beim Gleichgewicht ist es so, dass die Kinder ja auch oft Dinge tun, bei denen es gefährlich wird. Aber ich will nicht immer eingreifen, nicht »Vorsicht«

sagen; denn das gehört eigentlich nicht in den Therapieraum hinein. Wenn die Kinder etwas unternehmen, was gefährlich ist, dann ist es mein Problem, dass ich ihnen etwas Falsches angeboten habe. Trotzdem gibt es Situationen, wo ich merke: Das ist jetzt eine Gratwanderung für das Kind, es könnte auch herunterfallen. Dann steige ich wie innerlich in die Bewegung des Kindes und in sein Gleichgewicht ein. Ich spüre, ob es es jetzt schafft oder ob es herunterfällt – zum Beispiel beim Balancieren über Stangen in einer relativen Höhe. Ich spüre, ob es etwas unsicher ist, und konzentriere mich dann voll auf seine Füße, bewege mich in diesen wie mit. Dann schaffen die Kinder es, fallen nicht herunter. – So finde ich auch heraus, wie nah ich an die Kinder herantreten sollte oder welche Distanz die richtige in diesem Falle ist. Mit diesen unteren Sinnen bin ich gerade bei den kleinen Kindern sehr gefordert.

An all diesen Beispielen kann man aufmerksam werden, wie wichtig es ist beim kleinen Kind ist, über die Sinne und die konkrete Beschreibung sich in die Phänomene hineinzufühlen und dabei ganz vorurteilslos und absichtslos zu bleiben. Dadurch sagt mir das Kind etwas über seine Bedürfnisse und in mir entsteht, wenn ich Glück habe, eine Idee, was ich ihm anbieten kann. Alle kindliche Entwicklung spielt sich im Leib ab. So ist es ein Versuch, die Spiegelung oder das Nachbild des Kindes in mir zu spüren, was allerdings nur gelingt, wenn ich tatsächlich in großer Konzentration beim Kind bin. Die Voraussetzung dafür ist, dass ich im eigenen Innern Ordnung gemacht habe und Raum habe für das Kind und seine Familie. In diesen Momenten, die nicht immer entstehen, ist interessanterweise die therapeutische Einheit mit dem Kind weder ermüdend noch Kraft zehrend. Es ist ganz im Gegenteil eine Kraft spürbar, die das Kind zur Verfügung stellt, die sich allerdings erst durch die einfühlende Aufmerksamkeit zur Wirksamkeit entfaltet. Diese Kraft kann nicht geplant noch erdacht werden. Ob es ein Trug, eine Einbildung oder eine Fehleinschätzung ist, merke ich unmittelbar daran, ob die Beziehung zum Kind sich intensiviert, und es sich verstanden fühlt.